

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 65 (1982)
Heft: 12

Artikel: Christen, auserwählt zur Friedensstiftung
Autor: Stierlin, Helm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatschrift der
Freidenker-Vereinigung
der Schweiz

Nr. 12 65. Jahrgang
Dezember 1982

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 16.—
Ausland: Fr. 20.—
Probeabonnement 3 Monate gratis

Christen, auserwählt zur Friedensstiftung?

Unter diesem Titel veröffentlichte das deutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» (Nr. 35) einen Essay von Prof. Dr. Helm Stierlin, ärztlicher Direktor der Abteilung für Psychoanalytische Grundlagenforschung und Familientherapie an der Universität Heidelberg. Mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers geben wir diesen sehr bemerkenswerten Aufsatz nachstehend wieder.

Die Redaktion

Als das erste Jahrtausend christlicher Zeitrechnung zu Ende ging, wurden im Abendland viele Menschen von Unruhe ergriffen. Sie erwarteten Weltuntergang und Weltgericht. Überall zeigten sich böse Omen — abstürzende Kometen, unerklärliche Fehlgeburten, Naturkatastrophen und Krankheiten. Zeichen menschlicher Verderbtheit waren allgegenwärtig. Die schon von Jesaja prophezeite Apokalypse schien sich zu erfüllen: «Verheert wird die Erde, verheert, geplündert wird sie, geplündert» (Jes 24,3).

Damals überlebte die Menschheit. Aber jetzt, gegen Ende des zweiten christlichen Jahrtausends, scheint dies nicht so sicher. Auch heute zeichnet sich eine Apokalypse ab. Sie kommt nicht von aussen über den Menschen, sondern sie wird von Menschen selber heraufbeschworen.

Es stellt sich also die Frage, wie sich solche menschlichen Handlungen verändern lassen, damit die Katastrophe verhindert wird. Und es überrascht nicht, dass sich bei der Beantwortung der Frage gerade kirchliche oder den christlichen Kirchen nahestehende Organisationen für kompetent halten.

Die Botschaft Jesu, insbesondere die Botschaft der Bergpredigt, gilt als «das grosse Symbol für die christliche Lebensführung, das gewichtigste Zeugnis christlicher Ethik» (so der Theo-

loge Martin Dibelius), «das die Zeiten überdauernde Fundament einer friedensstiftenden Ethik» (so der russische Schriftsteller Lew Kopelew). Die Friedensbewegung sei, sagt die Theologin Dorothee Sölle, «das Christlichste, was zur Zeit in Europa stattfindet». Somit besteht Anlass, die Evangelien, und darin vor allem die Bergpredigt, erneut zu lesen.

Deren erste Abschnitte scheinen bereits Lew Kopelews Behauptung zu rechtfertigen. Weder in der restlichen Bibel noch in der übrigen Weltliteratur dürfte es leichtfallen, in ähnlich bündiger, einprägsamer Form die Werte genannt zu finden, die dem geforderten Bewusstseinswandel zugrunde liegen müssen. Denn was seligmachen, das heisst also, unsere gefährdete Welt retten könnte, sind dieser Bergpredigt zufolge Gewaltverzicht, Barmherzigkeit, Versöhnlichkeit und Streben nach Gerechtigkeit. An anderer Stelle steht diese Botschaft noch knapper: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!».

Fast 2000 Jahre nach ihrer Verkündigung scheint somit diese Botschaft die Rettung nicht nur des einzelnen, sondern der gesamten Menschheit zu versprechen, vorausgesetzt, sie wird von genügend vielen Menschen befolgt.

Doch da regen sich Zweifel. Seit ihrer

Verkündigung haben ungezählte Menschen diese Botschaft vernommen, aber nicht in Handeln umzusetzen vermocht.

Ein Blick in die abendländische Geschichte lehrt: Statt Gewaltverzicht finden wir bei Christen, und nicht selten gar ausdrücklich im Namen dieses Christentums, brutale Gewaltanwendung. Kreuzfahrer und Ordensritter mordeten zur grösseren Ehre Gottes, Inquisition und Hexenjäger folterten Tausende zu Tode, christliche Sklavenhändler verkauften Menschen wie Ware, Armeepfarrer beteten für den Sieg der eigenen Truppen.

Erklärt wird diese Verkehrung der christlichen Botschaft häufig mit der Blindheit, Taubheit, Verstocktheit, Sündhaftigkeit oder dem bösen Willen der Gläubigen. Doch diese Deutung macht es sich zu einfach.

Die Botschaft der Evangelien selbst ist voller Widersprüche. Bereits das Bild, das die Evangelien von Jesus selbst überliefern, ist nicht eindeutig. Es entspricht einerseits der von Jesus verkündeten Liebesbotschaft. «Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir», lässt ihn Matthäus im Vers 11,29 sagen, «denn ich bin gütig und von Herzen demütig.»

Sie lesen in dieser Nummer

Kanton St.Gallen — neues Volksschulgesetz

Ein Jahrhundert Heilsgeschichte

Bücherliste (Fortsetzung)

Nachrufe

Aus der Freidenkerbewegung

Andererseits sprechen viele Belege dafür, dass Jesus auch gnadenlos, unerbittlich, intolerant und gewaltbereit war. «Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiss es aus und wirf es weg!», heisst es bei demselben Matthäus im Vers 5,29. «Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verlorengeht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird.» Selbstkasteiung, diese — psychologisch gesprochen — masochistisch getönte, gegen die eigene Person gerichtete Aggression, muss stützig machen.

Es ist eine — unter anderem von dem amerikanischen Psychiater Harry Stack Sullivan nachgewiesene — psychologische Gesetzmässigkeit, dass die gegenüber der eigenen Person bewiesene Grausamkeit, Unerbittlichkeit und Intoleranz ein Indiz für die Bereitschaft ist, diese auch gegenüber anderen ins Spiel zu bringen. «Heulen und Zähneknirschen» droht Jesus denen an, die sich von Gottes Wegen entfernen — also ein Nebeneinander und Gegeneinander von Sanftmut und Unduldsamkeit, von Friedens- und Gewaltbereitschaft. Wie ist dieser Grundwiderspruch zu verstehen?

Der bekannteste Versuch einer psychologischen Deutung dieses Widerspruchs lässt sich vereinfacht auf die Formel von der «Wiederkehr des Verdrängten» bringen: Die gegensätzlichen Verhaltensweisen und Lehren Jesu sind die zwei Seiten derselben Münze, also die nur scheinbar widersprüchlichen Momente ein und desselben psychologischen Sachverhalts.

Werden nämlich bestimmte Triebkräfte wie Hass und Feindseligkeit massiv unterdrückt, so schaffen sie sich auf die eine oder andere Weise ein (nun mehr oder weniger neurotisches) Ventil: Der unterdrückte Hass gegen die eigene Person kanalisiert sich in einen Hang zu Selbstkasteiung, der versteckte Sadismus in eine Verketzerung und Verfolgung etwa von Nichtchristen oder «schlechten» Christen. Dabei empfindet sich der Hassler und Verfolger als im Grunde demütig und friedfertig: Er gibt sich ja nur einer gerechten Empörung hin; er sieht Hass und Bosheit nicht in sich selbst, nur im anderen.

Solche Deutung reicht aber nicht aus, um den Grundwiderspruch der christli-

chen Botschaft genügend verständlich zu machen.

Denn sie berücksichtigt im wesentlichen nur die innerpsychische Dynamik, vernachlässigt jedoch das Umfeld, in dem solche Dynamik zum Zuge kommt. Gerade der Grundwiderspruch der christlichen Botschaft verweist auf Systemkräfte, die über das Individuum hinausweisen auf dessen Bezugspersonen und Bezugsgruppen.

Liest man das Neue Testament nämlich als Familientherapeut, so zeigen sich bald die Konturen eines explosiven Konflikts. Jesus verlangt von seinen Anhängern eine vorbehaltlose, absolute Loyalität zu ihm selbst und zu dem ihm gleichsam in Personalunion verbundenen Gottvater. Seine Botschaft ist eindeutig: «Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.»

Und stets dann zeigt sich Jesus am unerbittlichsten, unbarmherzigsten, wenn es um den Konflikt der Loyalität zu ihm selbst oder zur Ursprungsfamilie geht. Texte wie die folgenden durchziehen das Neue Testament:

Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder, und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken. Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden (Mt 10, 21–22).

Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig (Mt 10, 35–37).

Solch vorbehaltlose Bindung an Jesus ist nur unter Verzicht auf bereits bestehende Bindungen möglich. Das erweist sich um so schwieriger, je eingewurzelter diese Bindungen sind. Was Jesus verlangt, weckt daher bei den Umwobenen und potentiell Abtrünnigen tiefste Schuld und Angst, beinhaltet für sie massivsten Loyalitätskonflikt und Verrat.

Bereits hier stellt sich die Frage:

Sind diese Einstellungen und Verhaltensweisen dazu angetan, wirkliche Friedensbereitschaft und Verantwortung gegenüber anderen Menschen dauerhaft zu wecken, oder arbeiten sie eher solchem Bewusstseinswandel entgegen?

Dieser Konflikt wird noch durch einen anderen Mechanismus überlagert, der solche Zweifel verstärkt. Das Ringen Jesu um Loyalität hat ein Doppelgesicht: Einerseits werden die alten Loyalitäten — zur Ursprungsfamilie, zu allen sonstigen wichtigen Partnern und Bezugspersonen — verächtlich gemacht. Andererseits wird die neue Loyalität zementiert.

Dies geschieht mittels Belohnungen und Treueprämien, wirklichen oder verheissenen Vorteilen, die sich für den einzelnen ergeben, wenn er sich an die neue Familie (die Gemeinde der Gläubigen) und deren neue Eltern (Jesus/Gottvater, Maria, den Heiligen Vater in Rom) bindet.

Im wesentlichen lassen sich vier solcher Prämien unterscheiden, als vielleicht zentralste der christlichen Botschaft die Verheissung eines ewigen Lebens und eines dann stattfindenden Gerechtigkeitsausgleichs.

Psychoanalytische und familientherapeutische Erfahrungen legen nahe, dass bereits die erste grosse Prämie dem heute geforderten Friedensbewusstsein abträglich sein könnte. Denn es stellt sich die Frage, wieweit die Verheissung ewigen Lebens von den Überlebensproblemen dieser Welt abzulenken vermag, sie vergleichsweise unwichtig erscheinen lässt.

Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tode vermag den Schmerz der Trauer abzuschwächen, ja zu verhindern. Denn der Verlust eines geliebten Menschen schliesst nun ein Wiedersehen mit ihm nicht mehr aus, bedeutet also keinen Abbruch, sondern nur einen Aufschub der Beziehung. Dadurch aber lässt sich einer Trauerarbeit, das heisst, einem wirklichen Abschiednehmen ausweichen, das nötig erschiene, um neue Kräfte für neue Beziehungen und neue Aufgaben — hier: Aufgaben zur Erhaltung dieser Welt — freizusetzen.

Als zweite Prämie lässt sich werten, dass der gütige, weise und vorsorgende Gottvater diese Welt zum besten seiner Kinder eingerichtet hat:

Seid fruchtbar und vermehret euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch! (Gen 1,28). Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiss, dass ihr das alles braucht (Mt 6,31–32).

Dieses Wunschdenken, und, darin eingeschlossen, die Billigung einer aggressiven Unterwerfung, Ausbeutung und Zerstörung der Natur, kennzeichnet noch heute massgebliche Lehren der katholischen Kirche, was sich besonders an deren Verboten der Familienplanung und Geburtenkontrolle zeigt.

Dieser Vorstellung möchte ich eine andere entgegenstellen, die 1855 ein Nichtchrist, der Indianerhäuptling Seattle, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gegenüber wie folgt zum Ausdruck brachte:

Die Erde gehört nicht den Menschen, der Mensch gehört der Erde: Das wissen wir. Alles ist miteinander verbunden, wie das Blut, das eine Familie vereint. Alles ist verbunden. Was die Erde befällt, befällt auch die Söhne der Erde. Der Mensch schuf nicht das Gewebe des Lebens, er ist darin nur eine Faser. Was immer ihr dem Gewebe antut, das tut ihr euch selber an.

Wer sich dieser Botschaft öffnet, dem dürfte es schwerfallen, die Verantwortung für menschengeschaffene Bevölkerungsexplosionen, Umweltzerstörungen oder Kriege von sich selbst abzuschieben und einem götig vorsorgenden Vater zuzuweisen.

Die dritte von der neuen Gemeinde gewährte Prämie besteht in einem Erlebnis von Wärme und Zugehörigkeit, einem neuen Gefühl von Geliebtheit und Wichtig-genommen-Werden.

Aber auch dieses neue Familiengefühl verlangt einen Preis, der angesichts der heutigen Weltlage nachdenklich stimmt: die Abdichtung gegen die vermeintlich lieblose, unerleuchtete und bedrohliche Aussenwelt. Die Christen sollen sich «vor den Menschen in acht nehmen», sich «vor den falschen Propheten hüten».

Wie aber soll diese Art von Binnenliebe, Binnenwärme und Binnensolidarität mit ihrer Abwehrhaltung gegen Aussengruppen einer ganzen Welt ungezählter Gruppen Frieden bescheren?

Die vierte von Jesus verheissene Prämie besteht in dem Bewusstsein, einer Elite, einer verschworenen Gemeinschaft anzugehören, die Jesus zufolge das «Salz der Erde» und das «Licht der Welt» darstellt und den Auftrag hat, Gottes Ruhm zu verkünden und bereits auf Erden sein Reich zu verwirklichen.

Gerade diese Verheissung aber, als

Christen berufen und zu besonderen Aufträgen delegiert zu sein, bedingt eine Konfliktdynamik, deren Ausmass und Konsequenzen sich erst heute voll abzeichnen beginnen.

Der Konflikt entsteht dadurch, dass die Berufung weder eindeutig noch gesichert ist, vielmehr an widersprüchliche und in ihrer Widersprüchlichkeit missverständliche Bedingungen geknüpft ist, die die Berufenen verunsichern. «Viele sind berufen», warnt Jesus die Seinen, «aber nur wenige auserwählt.» Die vielen Berufenen haben allen Grund, um ihre Auserwählung zu bangen.

Vor allem zwei Paare widersprüchlicher beziehungsweise überfordernder Erwartungen durchziehen die Texte der Evangelien: Die Christen sollen «vollkommen sein» wie ihr «himmlischer Vater»; aber wegen ihrer Sündhaftigkeit sind sie dazu andererseits nicht in der Lage. Und die Christen sollen ihren himmlischen Vater bedingungslos lieben; aber wenn sie es daran fehlen lassen, erwartet sie unter Umständen sogar ewige Verdammnis.

Ein Blick auf die abendländische Geschichte zeigt, wie solche überfordernden Erwartungen die um ihre Auserwähltheit bangenden Christen zu höchsten Anstrengungen anzuspornen vermochten: Sie suchten das Heil in guten Werken. Je nach Epoche unterschiedlich interpretiert wurde nur, was unter einem guten Werk zu verstehen sei.

Mal waren es Opfergaben an Arme, mal waren es Selbstkasteiungen oder Ablasszahlungen, mal die Bekehrung von Heiden (wenn es sein musste, mit Feuer und Schwert) oder mal die Verbrennung von Ketzern und Hexen. Mal war es auch innerweltliche Askese im Dienst von Kapitalanhäufung, Wirtschaftsexpansion und Natursausbeutung.

Wie auch immer — heute scheint kaum einer dieser Wege geeignet, uns aus der von Menschen geschaffenen Krise dieses Planeten herauszuführen. Im Gegenteil: Sie scheinen uns eher hineinzuführen. Das gilt sowohl für einen Glauben und eine Hoffnung auf göttliche Gnade, die sich gegenüber Gesetzhaltungen dieser Welt verschliessen, als auch für naiv konzipierte gute Werke, die sich angesichts solcher Gesetzhaltungen in ihr Gegenteil

verkehren und allzu leicht zu «bösen» Werken werden.

Solange die Christen selbst in die Rivalitäten der Geschwister und Geschwistergruppen der Weltfamilie verstrickt sind und ihr Heil der Auserwählung gegen andere Gruppen verwirklichen und solange sie dabei grundlegende Lebensregeln, Rechte und Pflichten dieser Weltfamilie in ihrem schrumpfenden, überbevölkerten Lebensbereich nicht anzuerkennen vermögen, sind sie ungeeignet für die Rolle eines Supertherapeuten.

Ausführlicher zu diesem Thema äussert sich Prof. Helm Stierlin in einem Werk, das kürzlich im Hochstadt-Verlag, D-6457 Maintal 3, unter dem Titel «Die Christen in der Weltfamilie — auserwählt zur Friedensstiftung?» erschienen ist. Das Buch kann bei unserer Literaturstelle bestellt werden. (Adresse auf Seite 95 dieser «Freidenker»-Ausgabe.)

An unsere Abonnenten

Wir sehen uns leider durch die Teuerung gezwungen, den Jahresabonnementspreis zu erhöhen, und zwar für die Schweiz auf Fr. 16.— und für das Ausland auf Fr. 20.—, dies ab 1.1.1983. Der Februar-Nummer wird der Einzahlungsschein beiliegen. Wir hoffen auf Ihr wohlwollendes Verständnis.

Zentralvorstand und Geschäftsstelle.

Am 20. März 1983 findet in Basel die

Delegiertenversammlung der FVS

statt. Wir bitten die Orts- und Regionalgruppen, rechtzeitig die Delegierten zu wählen und dem Zentralpräsidenten mitzuteilen.

Anträge der Sektionen sind gemäss statutarischer Vorschrift 10 Wochen vor der Delegiertenversammlung, also bis zum 9. Januar 1983 dem Zentralvorstand (p.A. A. Bossart, Sänstisstrasse 22, 8640 Rapperswil) einzureichen.

Ferienabwesenheit

des Zentralpräsidenten i.V.
vom 1. bis 8. Dezember 1982.